

Dorhange-Wasche.

Mister Ebiter! Ich sein wieder in der Mittel vun Meiner Familie, nachdem Ich for einige Tag un ditto Nacht dorch de Streit in de Bronx festgehalte woorn war un nor uff die größte Unnee, nämlich weia Vestoria, Floching, Kallefisch Point, noch emol Floching, Schumetta, Richmond Hill un einige annere Willäddes (bei Mi-Nacht war Ich fogar aach nach Far Kadama getimmet, obwohl des e Bifile au's Weg liegt) in Mei Brooklyner Heim zu die heimliche Poenale hen gelange könne.

Die Alti hot es of course nit geglaubt, daß es der Streit war, wo Mich festgehalte hot, awider des macht nig aus. Die Alti glaubt einigem annere Mensche, dem beschummelste Kaufiter oder ergend eme beschuppete Redder oder einiger verlorene alte Klatsch-Frau-Bas, nor Mir glaubt sie Lästörans. Da braucht sie nämlich des ganze Haus derzu. Mit zum Wasche, sonnern zum Trodne.

Un außerdem werd Kortänstretcher derzu geußt. Des heißt die Alti hot verschiedene Kortänstretcher un sie müsse all bei der Kortänstretcherei in Kettschaf trete. Un Ich glaub, sie hot biffets immer noch e Paar vun die Dinger in Risföw.

Wiffe Sie, was e Kortänstretcher is, Mister Ebiter? Wann Sie's nit wiffe, will Ich's Ihne sage. E Kortänstretcher is: Noch emol Mei Tod! Des is, was es is!

Wann die Kortäns trocken sein, dann werden sie mit Hüffe von Väpöbänger-Kleiser (die Alti fällt es Stört) wieder nach gemacht, un jetzt timme die Kortänstretchers in Aettschen. Die müssen nämlich die dorher getrodnete Kortäns in dem wieder nach gemachte Zustand drei mache.

Ich möcht nor wiffe, for was die Dinger getrodnet weern, wann sie doch dorch den Kleiser wieder nach weern.

Bei dem Festmache von die Kortäns uff die Streifcher trefft es sich, daß Ich der Alti jedesmal e Hand lehne muß. Der Streifcher werd nämlich ruff Süßl un Sade gelegt, un wann mer des Ding böß schief anguckt, da verbredt es. Un dann muß mer die Kortäns giebe un wieder die kleine Pias oder Zade oder topflose Nägel pulle, wo an die Leiste vun dem Rahme ganz dicht aneinander genagelt sein.

Wann Ich hen der Alti gefietn wieder e Hand lehne müsse. Des hen Ich aach gethan.

Lang doch mit beide Hand zu, sagt die Alti. Des hen Ich aach gethan.

gebrannt hot, davor kann Ich doch nir. Awider böß war die Alti doch, obwohl Ich wieder böß gethan gehott hen, was die Alti gesagt hot.

Dann sein Ich fort — böß uff en Sprung.

Wie Ich wieder heim timme, war die Alti schun im Bett un hot aach, Gott sei Dant, schun geschlofe. Wenigstens hen Ich nir vun ihr gehört.

„Aha,“ dent Ich, „Aha, do hot die Alti des Bett gemacht, damit sie mehr Platz for ihr Kortäns kriegt.“

Un da dermit hen Ich mich uff de Betttrag gefest, for Mei Stiwel auszuziehe. Krach! Tadelbott!

Es war nämlich nit das Bett, sonnern der Kortänstretcher, wo Ich Mich druff gefese hen. Der Streifcher war of course verbroche un Ich sein in die spigige topflose Nägel drein gefese, un wie Ich Mich mit diehändig hen stüße wolle, un uffsehehen, sein Mei Hand in die spigige Dinger drein fest gewese.

Ich hen um Hüßl geschrieen un sein aach seinellit befreit woorn aus Meiner schreckliche Sitewäschchen.

Die Alti hot föchterlich gemammert. Nit vielleicht un Mei uffgepöckte un perforierte rüdwärtige Korporäschchen un Mei durchlöcherete Händ, sonnern um ihr Eisch Point Lästörans.

!!! Die Gedanketrich flehn for des, was Ich unwer Kortänstretcher un Kortänstretchers dent. Teilweis hen Ich's aach gefagt. Awider Ich glaub nit, daß Sie e Preß in Possichken dawawe, wo stark genug is, es zu printe.

Ihne aach emol so was Aehnliches wünschend

Mit Rigards Yours John Ritsch, Esa.

Ich werd in die nexte Tag Meine Drinks an der Bar liebed einnemme. Bum Stammtisch oder ergend das, wo mer sich derbei setz muß, will Ich gar nig wiffe.

Schredlich!

Aus dem Kreise Diebstohfen berichtet die Votr. Volksstimme: Auf dem Bürgermeisteramt einer größeren Orttschaft erschien dieser Tage ein Italiener un meldete in gebrochenem Französisch, daß jemand seit einigen Tagen verschunden sei. Der Gemeindefreier fragte: „Was es ein Italiener?“ „Ja, erwiderte der Erschiene, „man muß ihn ermordet un a u f g e s s e n haben.“

Dem Beamten kam das doch unglücklich vor; un die Sache nach Möglichkeit fortzusetzen, fragte er, ob der Verschundene denn nicht vor seinem Weggange gefagt habe, wohin er gehe, ob er verheirathet gewesen is un ob er Kinder habe. Der Italiener meinte, der Verschundene habe überhaupt nie gesprochen, verheirathet sei er mehrermale gewesen un nachkommen sein ebenfalls da. „Aber,“ tannten Sie ihn, „erklärte er weiter, „er hatte tothe Haare un hinfte ein wenig. Bei gutem Wetter sah er immer auf der Mauer vor unterm Hause un ließ sich von den Vorübergehenden streicheln.“

Nun begann es endlich unferem Gemeindebeamten zu dämmern, er merkte, daß es sich um den Hund des Italieners handle, un strich ihn im Hunderegister, wo das Thier verzeichnet war. Lustiges Gelfächter beiderseits, un das Mißverständnis ward beseitigt.

Matte aus Menschenkalpen.

Von manchen Schmutz- oder Nutzgebilden, welche das Leben vieler Tugend, ja Hunderte von Geschöpfen gefohet hat, ist schon die Rede gewesen. Noch viel größeres Interesse aber kann eine Matte beanspruchen, welche aus den Scalpen von einem Dreiviertel-hundert Menschenköpfen zusammengesezt ist! Eine solche ist zu Stroud, in Oklahoma, im Besitz eines Jowa-Indianers zu finden un bildet heutzutage wahrscheinlich die einzige ihrer Art.

Sie ist, soweit man weiß, 150 Jahre alt, aber noch in gutem Zustand; freilich wird sie auch geschont un nur beim jährlichen „Wildziebelfest“ der Jowa-Indianer, welches auf den Anfang April fällt, hat sie eine wichtige Rolle mitzuspielen. Wilde Zwielen werden, beiläufig bemerkt, von den Jowas sehr ausgiebig dazu benützt, sich vom Kopf bis zum Fuß mit dem Saft einzureiben; das soll nach ihrem Glauben die bösen Geister vertreiben.

Es heißt, daß alle die 76 Menschen, aus deren Kopfhaut die Matte hergestellt ist, eigens zu diesem Zweck geödtet worden seien, auf Befehl des Großen Geistes; jedenfalls bietet die Matte eine wahre Musterkarte von besobers stattlichem Haupthaar vieler Farben. Alle diese Scalpe wurden sorgsam zusammengenannt; un lange Zeit galt es für ein Heilmittel in allen möglichen Krankheitsfällen, wenn man die betreffende Person auf die Matte legte.

Auf den Leim gegangen.

Humoreske von S. M a r o.

Die Strafe des mittelgroßen Städtchen, in der Rentier Allers un Sekretär Memmert wohnten, machte einen recht freundlichen Eindruck. Mäßig große Häuser im Villenstil, in weiten Abständen von einander erlaubt, umgeben von Gärten; keine geräuschvoller Verkehr, keine „Elektrische“ u. f. w.

Alles das hatte den Rentier veranlaßt, sich her eine Villa zu kaufen, in der Hoffnung, einen ruhigen Wohnsitz zu finden. Mit der Begehrlichkeit un Stille aber war es vorbei, als das Nachbarhaus von der Familie des Sekretärs bezogen wurde. Memmert erfreute sich nämlich des Besitzes von fünf blühenden Knaben im Alter von sechs bis dreizehn Jahren, die alle überaus „müßig“ waren.

„Ich glaube,“ seufzte Rentier Allers, „die Folterqualen des Mittelalters waren Vergnügen gegen die Marten, die Geigen, Trompeten, Trommeln un Mundharmonikas, von halbwilligen Knaben bearbeitet, zu bereiten vermögen.“

Bittere Feindschaft zwischen den Nachbarn war die unausbleibliche Folge, un wo sich irgend eine Gelegenheit bot, sticte eine Partei der anderen etwas an Zeuge.

Unter diesen Umständen glaubte Herr Memmert seinen Sinnen nicht trauen zu dürfen, als Allers ihm eines Tages auflauerte un wie folgt ihn anredete:

„Verehrtester Herr Nachbar! Haben Sie die Güte, mir auf ein paar Sekunden Ihr Ohr zu leihen. Morgen früh kommt meine Erstante auf Besuch. Mindestens hunderttausend Mark hoffe ich bereit nit von ihr zu erben. Sie werden es daher begreiflich finden, daß wir der reichen Verwandten den Aufenthalt bei uns so angenehm als möglich machen möchten, eben im Hinblick auf ihr bereitwilliges Testament. Nun ist die alte Dame unglücklichlicherweise neröds im höchsten Grade, jedes Geräusch bereitet ihr Pein. Un so wage ich es, verehrtester Herr Nachbar, Sie trotz unferer etwas gespannten Beziehungen zu bitten, Ihren Knaben für einige Tage das Wuschieren unterlassen zu wollen.“

Auf diese Worte entgegnete Herr Memmert seine Silbe, er lehnte dem Bittsteller einfach den Rücken un ging nach Hause; über seine Züge aber glitt ein wahrhaft diabolisches Grinsen.

Als der Wagen mit dem Kaffe vor der Villa Allers vorfuhr, wurde die alte Dame mit einem wahrhaft infernalischen Lusch begrüßt. Ein zerplantes Kindertrommelfell un zwei zerfessene Seigensaiten waren die Opfer dieses mustalischen Attentates. Doch hatte der Schaden nichts zu bedeuten, denn Reservementale un Materialien lagen bereit. Da man sich gerade in der Zeit der Schulferien befand, war der Memmert'sche Nachwuchs in der Lage, ohne wesentliche Unterbrechungen den ganzen Tag über musizieren zu können; ebenso den zweiten un dritten.

Am Morgen des vierten Tages erhielt Herr Memmert einen Brief durch die Post:

Verehrtester Herr Nachbar! Die Sprache ist zu arm, als daß ich Ihnen die überquellenden Empfindungen meiner Dankbarkeit ausdrücken könnte! Drei Tage lang hat „sie“ die Kongerte Ihrer lieben Söhnchen ausgehalten; dann aber wurde die heroische Ausdauer der kleinen Musikanten belohnt. Gestern Abend ist „sie“ abgereift, meine — böse Schwiegermutter nämlich, die ursprünglich 8 (acht!) Wochen oder noch länger bleiben wollte. Sollte sie einmal wiedertommen, so glaube ich, abermals auf Ihre Hilfe rechnen zu können.

Ihr ewig dankbarer Nachbar Allers.

Rentier Allers erfreute sich fürderhin größerer Ruhe, denn der Memmert'sche Musikifer ließ bedeutend nach; konnte man doch nie wissen, ob man dem verhassten Nachbar damit nicht einen Gefallen erweise.

Biliger Schnaps.

Eine deutsche Zeitung erzählt folgende Geschichte, welche sich auf einem Eisenbahnzuge unweit Hannover abgespielt haben soll.

Ein Reisender sah einen anderen scharf an.

„Rael?“ fragte er lachend, „wahrhaftig, alter Junge, wo kommst Du denn her?“

„Rael“ machte erst ein etwas verbüßtes Gesicht, dann aber kam auch ihm die Erinnerung. Offenbar waren es ein paar Studiengenossen. Lebhaft wurden gemeinsame Erinnerungen ausgetauscht.

lehnten nach Möglichkeit ab. Aber es half nichts.

Der Kellner kam mit einer vollen Flasche un fing an, einzuschenken. Um Dir Verger zu erparen, gingen wir, Elterbach un ich, unbemerkt ans Büfett un sprachen mit dem Wirth. Die Flasche kostet 9 Mark. Etwas mit Seufzen bezahlten wir 8 Mark; den Rest sollst Du dann selbst berappen.“

„Kellner, zahlen!“

Der „Ober“, der vom Wirth instruiert war, kam heran.

„Eine Flasche Chartreuse. Kostenpunkt?“

„Eine Mark, Herr Doktor.“

„Ach Unfinn! Eine ganze Flasche. Wieviel?“

„Eine Mark.“

„Nee, das ist doch nicht möglich.“

Da sahst in Dein Portemonnaie, in dem jede einzelne Markstücke sich gegenfeitig in ihrer Einfamtheit trösteten. „Ich will den Wirth sprechen.“

Du gingst ans Büfett, wir andern hinterher.

„Herr Wirth, was kostet sone Flasche Chartreuse wie diese hier?“ Es stand noch eine volle Flasche da.

„Eine Mark, Herr Doktor!“

„Donnerwetter, das ist billig. Na, denn geben Sie mir diese auch noch!“ Sprach er, legte zwei Mark auf den Tisch, nahmst die Flasche unter den Arm un gabst sie auch auf kein Zureden mehr heraus. „Die bringe ich meinem alten Herrn mit.“ Und Elterbach un ich gingen, als dein Zug fort war, seufzend ans Büfett un zahlten seufzend nochmals 8 Mark.

Karl hatte lachend zugehört.

„Na ja, mein alter Herr wollte das mal partout nicht glauben, daß der Chartreuse so billig war. Ich sollte ihm durchaus die Adresse geben. Er wollte sich gleich zwanzig Flaschen bestellen, zehn für sich un zehn für Bekannte, die nähme ihm ja Jeder ab, bei dem Spottpreise. Zum Glück hat er's nachher vergesse.“

Einß und jecht.

Einß bezahlte man bei einem Kleid den Stoff, jecht bezahl man die „Fasson“. Es giebt auch heutzutage noch kostbare Kleiderstoffe, wie es auch in früheren Zeiten voram, daß die Anfertigung des Gewandes viel kostete. Im großen Durchschnitt aber ist das Verhältnis des Stoffwerthes zu dem Preise der „Fasson“ geradezu charakteristisch für den Wandel der Zeiten. Lohseker der Gegenwart werden diesen Wandel rühmen, Lobredner der Vergangenheit werden ihn beklagen. Die ersteren können zur Begründung ihrer Meinung sagen, daß jecht die künstlerische Arbeitsleistung un so viel mehr geschätzt wird (wenn auch in der Regel den Hauptgewinn nicht der Arbeiter, sondern der Händler hat), die letzteren können dagegenhalten, daß jecht der Werth eines Kleides, wie so mancher andere Werth, nur ein eingebildeter ist, daß eine Laune, eine Modenwendung heute fast werthlos macht, was gestern noch gewaltig viel Geld kostete. Interessant in dieser letzteren Beziehung ist die Thatsache, daß früher ein Kleid so viel war, wie ein Kapital. Sogar im öffentlichen Leben galt es dafür. Ein Kleid verlor nit seinen Werth von heute auf morgen, es war auf die Dauer von Menschenaltern soviel wie bares Geld. Diese Auffassung galt auch in manchen Sitten un Gebräuchen, in manchen rechtlichen Bestimmungen zur Geltung. So mußte z. B. nach altdem Reich Recht bei Aretretung der Hinterlassenschaft einer Hörgen das beste Kleid des Verstorbenen als Steuer an den Herrn entrichtet werden. Welchen Werth hätte heute für eine gnädige Frau die Sonntagstoilette ihres Mädchens für alles? Sogar als Legitimation galten Kleider. Im Westfälischen mußte der Sohn eines Hofhörigen, wenn er seinem Vater im Hofgute nachfolgen wollte, sich bei Gericht durch Vorzeigung des besten Kleides des Verstorbenen legitimiren. Wo gilt heute... der Rod des Waters noch so viel? ...

fergenuß die Bildung von Gallen- und Nierensteinen zu verhindern, ohne eine Zuflucht zu Arzneien nehmen zu müssen. Nicht un Rheumatismus sind in Japan thatsächlich unbekannte Krankheiten, was man gleichfalls dem Wassergeruß zuschreibt. Ebenso kennt man in Japan nicht das bei uns so verbreitete Leiden der Verstopfung, weil vieles un häufiges Wassertrinken den Magen- un Darmtrakt beeinflusst. Unsere Gesebe un Organe verlangen nicht nur Wasser, weil sie zum wesentlichen Theil daraus aufgebaut sind, sondern auch, weil Wasser die Assimilationsvorgänge vollständig macht un für eine richtige Entfernung verbrauchter Massen nöthig ist. Die Japaner übertreffen alle anderen Völker im Gebrauch des Wassers. Auch beim Baden haben sie eine ganz andere Methode als wir. Ihr Badewasser hat eine Wärme von 45 bis 50 Grad C., un sie sitzen sehr lange im Wasser. Heißes Wasser aber öffnet die Poren, während sie sich beim kalten Bad zusammensziehen; zur Reinigung der Haut halten sie also ein warmes Bad für viel wirksamer als ein kaltes. Zur Erleichterung des läglichen Badens dienen die vielen öffentlichen Badeanstalten, deren Benutzung nur wenige Pfennige kostet, während die wohlhabenderen Klassen in ihren Wohnungen Badegeliegenheit haben.

Sein Trid.

Von einem bekannten Juristen erzählt man sich folgendes Gerüchtchen. Besagter Jurist stand vor der Ableistung einer Militärübung, hatte aber den Wunsch, für dieses Jahr noch von der Uebung befreit zu werden. Da er wußte, daß für derartige Fragen kein Feldwebel die entscheidende Instanz war, andererseits aber nicht gar zu deutlich werden wollte — Feldwebel sind ja bekanntlich unbestechlich — so kam er auf folgenden Ausweg:

Er ging zu dem Gefürchteten.

„Guten Tag, Herr Feldwebel.“

„Guten Tag, Herr Rechtsanwält.“

„Na, Herr Feldwebel, ich werde dies Jahr wohl lösen müssen?“

„Aber wie denn, Herr Rechtsanwält? Das tann man doch nicht so genau wissen.“

„Em! Ja ja, Sie werden sehen, ich werde lösen müssen.“

„Na nu, so sicher ist das noch lange nicht.“

„Ja, wohl, ich möchte wetten, daß ich recht behalte!“

„Was, wetten?“

„Natürlich, ich setze hundert Mark, passen Sie auf, ich muß lösen.“

„Wie sagen Sie, hundert Mark? Na schön! Ich halte die Wette.“

Wetterlich un sein Kaiser.

Eine Anekdote von dem österreichischen Kaiser Ferdinand I., der am 2. Dezember 1848 zu Sunften seines Neffen Franz Josef die Regierung niederlegte, erzählte jüngst der französische Geschichtsforscher Germain Bapst in einem Vortrage, den er in der Sorbonne hielt. Eines Tages erschien bei Ferdinand, der ein sehr kurioser Herr war, der Staatskanzler Metternich un bat um die Erlaubnis, einen längeren politischen Bericht von großer Wichtigkeit vorlesen zu dürfen. Ferdinand nicht zustimmend un führte seinen Kanzler in eine Fensternische, von wo man auf die Strafe herunterblicken konnte. Auf ein Zeichen begann Metternich mit der Vorlesung, un ein rascher Blick auf das Antlitz des Kaisers zeigte ihm, daß Ferdinand sehr aufmerksam zuzuhören schien. Der Monarch blidte, wie in Gedanken verunken, auf das Leben un Treiben vor der Hofburg un sagte, als Metternich geendet hatte un eine eingehende politische Aussprache erwartete, heiter un zufrieden lächelnd: „Sie sind gerade zur richtigen Zeit fertig geworden, un ich freue mich darüber. Als Sie angingen, wettete ich mit mir selbst, daß während Ihrer Vorlesung sich 95 Omnibusse unter der Wöbung des Burgthores zeigen würde. Ich habe die Wette gewonnen: soeben fuhr nämlich der 95. Omnibus durch.“ Das Gesicht, das Metternich bei dieser Eröffnung machte, soll nicht sehr geistreich gewesen sein.

Ein Mißverständnis.

Von einem tomschen Mißverständnis, das sich im Sundgau abgespielt hat, erzählt die Straßb. Post. Kommt da ein Bäuerlein zum Lehrer, der zugleich Gemeindefreier ist, un sagt: „I müßch du na Chingli ameldn.“

„So, siße e bißi,“ sagt der Lehrer, der noch nicht lange in der Gemeinde un daher mit dem Sundgauer Dialekt noch nicht recht vertraut ist, zieht dann das Geburtsregister hervor un sängt an, den Akt auszufüllen: „Heute...“

Dann fragt er das Bäuerlein: „Ich's männlich oder weiblich Geschlecht?“

„Schnelles Ende.“

„Warum hat sich denn Euer kleiner Verein schon wieder aufgelöst?“

„Das ist so gekommen: Wir waren acht Mann. Als ich nun durch das Loos zum Vorhand gewählt wor, sind die andern sieben, die auch alle auf diesen Posten spekulirt hatten, ausgestre-ten!“

Barabar.

Professor (tommt spät Abends mit seiner Gattin nach Hause): „Frau, moß doch Licht! Ich tann die Streichhölzer nicht finden!“

Boshaf.

„Rein, den Mann nehme ich nicht! Der ist ja zu dumm!“

„Ja, glaubst du denn, ein anderer nimmt dich so schnell?“

Sollte es wissen.

Unteroffizier: „Huber, wiffen Sie, wo die Wüste Sahara liegt?“

Huber (schweigend).

„Nun, Sie als altes Kameel sollten das schon wissen!“

Recht hat er!

Sie: „Ich verstehe nicht, wie man so lange im Wirthshaus bleiben tann!“

Er: „Na, wenn Du es nicht verstehst, warum redest Du denn darüber?“

Bei der Konfultation.

„Ich muß Ihnen das Heirathen streng verbieten!“

„Haben Sie denn so schlechte Er-schungen damit gemacht, Herr Doktor?“

Dumme Frage.

„Was war denn vorhin für ein Gepolter auf der Stiege?“

Die Frau Sekretär Jänker hat den Volkszähler die Treppe hinabgeworfen, weil er bei ihr nach dem Familienoberhaupt gefragt hatte.“

Ungefährlicher Tag.

Sonntagsjäger (einige Hasen beobachtend, die sich unbekümmert um ihn un seinen Schießprügel lustig herum-beligen): „Die Canailen scheinen genau zu wissen, daß heute Sonntag ist!“

Vorsicht!

Tourist: „Also ein Gefängnis ist da oben auf dem Berge; da muß ja eine schöne Aussicht haben!“

Wirth: „Unvergleich! Wenn Sie Sinn für Natur Schönheiten haben dann lassen Sie sich da ein paar Tage einsperrn!“

Wenn sie locht.

Junger Chemann (in der Küche): „Wie weit bist Du denn mit Deiner Produktionsuppe, Schah?“

Frau (die am Herd steht un das Kochbuch in der Hand hält, ungeduldig): „Ach, hör' mich doch nicht immer... an der fünften Zeile!“

Aus der guten alten Zeit.

Gemeindevater des Dorfes Blöbhausen schelt aus: „Es wird hiermit bekannt gegeben, daß am Samstag sämmtliche Straßen vom Schmutz gereinigt werden müssen, wenn nicht, legt sich die Polizei rein!“

Begriffverwechselung.

Notar: „Hintermayer, schreiben Sie Ihren Namen mit ah?“

Bauer: „Naa, gewöhnti' mit Tini'n!“

Erfah.

„Was, in einem Heringsgefäß sind Sie jetzt, Herr Pfeffer?“

„Ja — der Arzt hat mir nämlich Seelust verordnet!“

Boshafte Frage.

Sonntagsjäger: „Heute habe ich gleich zwei Hasen geschossen!“

Gattin: „So!!... Sind sie da bil-liger?“

Angenehme Aussicht.

„Sagen Sie Herr Bader, ziehen Sie auch Zähne?“

„Dös schon, aber da müssen's mit hinüber nach der Regelbahn timma, hier in der Stuben hab' i tan Platz dazu.“

Zweideutig.

Chef zum Kommiss: „Herr Gumpel, wie tann man die Stoffe nur bis zur Dede hoch stapeln? Wiffen Sie, Sie sind der reine Hofkapler!“

Ungewis.

„Hat denn das neue Trauerspiel, welches der Dichter Knödelchen gestern Abend vorgelesen hat, Eindruck gemacht?“

„Hm, eine alte Dame habe ich weinen sehen... aber ich glaube, die hette Zahnschmerzen!“

Von der Admiral.

„Herr Direktor, warum geben Sie denn „Othello“ gleich sechsmal hinter-einander?“

„Na, wenn sich der Mohr nun schon einmal geschwärzt hat! Wische toß Geld.“

Auf dem Gerüst.

„Großhuber — hast Du nit a Pfeif Tabak bei Dir?“

„Nei, Spägle.“

„Schad' Ich hab' mein' vergesse! Du vielleicht, Schluderer?“

„Nei, Spägle, aach nit.“

Nach fünf Minuten — einer hat den anderen angebelzelt — zieht jeder seinen Tabaksbeutel — un nun rauchen alle drei.